„Irgendwann wünschten sich meine MitarbeiterInnen dann mal ein Jahr ohne Veränderung.“

Nonchalance und Biss – Gespräch mit einer Powerfrau aus dem Osten

Prof. Dr. Gabriele Beger bekam für ihren unermüdlichen, ehrenamtlichen Einsatz Anfang des Jahres das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen und ging Ende März in den Ruhestand. Nicole Gageur und Prof. Dr. Ute Krauß-Leichert trafen für b.i.t.online Gabriele Beger in Hamburg. Sie sprachen über Begers Werdegang, ihr Wirken als Direktorin der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky und ihr Engagement in der Urheberrechtsdebatte. b.i.t.online verriet sie, dass es ihr im Ruhestand nicht langweilig werden wird; unter anderem überarbeitet Beger gerade ihr Buch „Urheberrecht für Bibliothekare“, dessen Neuauflage Ende des Sommers erscheinen soll.

Gabriele Beger und Ute Krauß-Leichert beim Interview

b.i.t.online: *Frau Beger, Sie haben einen sensationellen Aufstieg hingelegt: von der Bibliotheksassistentin zur Direktorin der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. Wie kam es dazu, was hat Sie motiviert?*

Beger Eigentlich wollte ich Schauspielerin werden, weil ich das Theater liebte und Theaterstücke las. Ich habe sogar an der Schauspielschule die Aufnahmeprüfung bestanden. Aber damals machte man, was die Eltern sagten und mein Vater sagte: „Kannst du machen, aber erstmal lernst du einen anständigen Beruf.“ Und da ich gerne las, bin ich in die Berliner Stadtbibliothek gegangen und habe eine Lehre als Bibliotheksassistentin gemacht. Der damalige Direktor der Berliner Stadtbibliothek, Prof. Heinz Werner, motivierte mich weiterzumachen und Bibliothekarin zu werden. Während meiner ganzen Studienzeit blieb ich seit 1971 in der Berliner Stadtbibliothek tätig. Ich bekam einen Qualifizierungsvertrag, der mir erlaubte zwei bis vier Tage weniger im Monat zu arbeiten, und habe Bibliothekswesen per Fernstudium studiert, abends, am Wochenende und im Urlaub. Ich habe also 60 Stunden die Woche gearbeitet, aber das war kein Problem, das habe ich ja bis jetzt auch getan.

b.i.t.online: *Wie sind Sie darauf gekommen Jura zu studieren? Woher kam das Interesse?*

Beger Da mich die Zusammenhänge interessierten, wollte ich weiter studieren – eigentlich Soziologie, aber der Bibliotheksdirektor meinte: „Nein, das brauchen wir nicht, studier‘ lieber Urheberrecht, wir brauchen Juristen.“ Deshalb bin ich Juristin geworden mit Schwerpunkt Urheberrecht. Prof. Werner, der Direktor der Ost-Berliner Stadtbibliothek, war international sehr aktiv, in der IFLA engagiert, weltweit bekannt und geschätzt. Dadurch hatte er in der DDR einen gewissen Schutz und er wurde respektiert. Auf so einen Mentor hört man, daher habe ich Jura studiert.

b.i.t.online: *Und wieso haben Sie später noch promoviert?*

Beger Promoviert habe ich, weil alle immer Frau Dr. Beger zu mir gesagt haben und ich es leid war, zu erklären, dass ich gar keinen Doktortitel habe. 1992 bin ich Direktorin der Berliner Stadtbibliothek geworden. Ich war die jüngste Direktorin überhaupt und saß dann in einem Kreis älterer Herren aus den anderen wissenschaftlichen Bibliotheken – das war schon kurios. Daraufhin habe ich mich entschlossen zu promovieren. Die Dissertation habe ich aber erst 2002 beendet. Das Thema meiner Dissertation war: „Urhe-

berrecht und elektronische Bibliotheksangebote. Ein Interessenkonflikt.“ Und das Schöne ist, ich endete mit einem Normvorschlag, der bei der nächsten Gesetzesnovelle ins Gesetz übernommen wurde. Daher konnte ich sagen: ich bin Autorin eines kleinen Absatzes in einer Urheberrechtsnorm.

b.i.t.online: *Wie haben Sie das alles geschafft – Arbeit, Studium und Familie?*

Beger Es ist eine reine Organisationssache und die Familie muss hinter einem stehen. Anders geht es nicht – das ist wichtig! Der Ehemann muss Aufgaben übernehmen, die normalerweise die Frau macht. Mein Mann hat zum Beispiel verkürzt gearbeitet, als meine Tochter zur Schule kam und die Kollegen haben da zum Teil die Nase gerümpft. Heutzutage ist das schon selbstverständlich. Und bei mir gab es ein Motto: wenn die Familie anruft, dann brennt es. Ich bin dann vor der Tür ans Telefon und habe auch mal einen Termin sausen lassen. Das war die Gegenleistung, die ich dafür erbracht habe, dass ich der Hauptverdiener war und Karriere machte. Wenn die Familie mich brauchte, dann war sie an erster Stelle.

b.i.t.online: *Sie sind in der DDR aufgewachsen. Inwiefern hat dies Ihren Werdegang geprägt?*

Beger: Man redet zwar immer von der Gleichberechtigung, die in der DDR herrschte, aber man brauchte eigentlich die Arbeitskräfte. Qualifizierung war deshalb gewollt und wurde unterstützt. Man hat Qualifizierungsverträge bekommen, wenn man eine Weiterbildung antrat, die dem Betrieb nutzte. Da wurden die Studiengebühren übernommen, man bekam eine Freistellung und dergleichen mehr.

b.i.t.online: *Aber was war mit der Sozialisierung, dass die Frauen die Kinder ganz selbstverständlich in die KiTa gebracht haben?*

Beger Das war keine Errungenschaft der DDR. Das haben anderen Nationen auch gemacht, die Franzosen und die Skandinavier zum Beispiel. Nein, das war einfach ein rückwärtsgewandtes familiäres Rollenspiel in Westdeutschland.

b.i.t.online: *Sie haben in beiden Welten des Bibliothekswesens gearbeitet, also sowohl im öffentlichen als auch im wissenschaftlichen. Diese Trennung ist kaum so ausgeprägt wie in Deutschland und hat wesentlich mit den historisch getrennten Ausbildungswegen zu tun. Wo sehen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede?*

Beger Die Ost-Berliner Stadtbibliothek, in der ich gearbeitet habe, die später in die ZLB übergegangen ist, ist die einzige Bibliothek in Deutschland, die nach ihrer Satzung sowohl der Sektion der Öffentlichen Bibliotheken als auch der Sektion der wissenschaftlichen Bibliotheken angehört. Darauf habe ich ganz großen Wert gelegt, als ich 1995 bei der Stiftungsgründung beteiligt war. Es gibt nämlich mehr Gemeinsamkeiten, als die Ausbildung wahrhaben will. Es geht immer um Informationsversorgung, nur die Zielgruppen sind unterschiedlich.

b.i.t.online: *Mittlerweile wird in manchen Bibliotheken darüber nachgedacht, die Ausbildung wieder zu trennen, weil die Aufgaben sich auseinanderentwickelt hätten. In den wissenschaftlichen Bibliotheken geht es beispielsweise um Forschungsdatenmanagement und die Öffentlichen Bibliotheken brauchen Bibliothekare mit pädagogischen Qualifikationen. Was meinen Sie dazu?*

Beger Die Grundausbildung ist die gleiche, die sollte nicht getrennt werden. Spezialisieren kann man sich dann nach der Grundausbildung über die Kurswahl. Man sollte eher die Gemeinsamkeiten suchen und betonen. Lieber zusätzliche Qualifizierungsangebote anbieten, vielleicht das Duale Studium für talentierte FAMIs oder spezielle Kurse zu Metadatenmanagement, die parallel zur Arbeit besucht werden können. Wir machen das schon indirekt. Wir bieten unseren FAMIs zum Beispiel an, Teilzeit zu arbeiten und parallel an der HAW zu studieren.

Dass MitarbeiterInnen das Wertvollste am Betrieb sind, war mir ein Anliegen. Jetzt bei meinem Abschied waren fast alle MitarbeiterInnen da. Ich glaube daher, dass ich nicht so schlecht war – vielleicht eine Chefin mit Herz.
Ich wollte, dass sich meine MitarbeiterInnen wohlfühlen am Arbeitsplatz, aber auch sehen, dass sie eine Arbeitsleistung schulden.

b.i.t.online: *Was sehen Sie als Ihren größten Erfolg in Ihrer Karriere an? Gab es einen Punkt, wo Sie im Rückblick gerne etwas anders gemacht hätten?*

Beger Im Großen und Ganzen stehe ich zu meinen Entscheidungen und würde es im Nachhinein nicht anders machen. Wenn ich mir meine Entscheidungen ansehe und mich frage, war es richtig Jura zu studieren, war es richtig die Fusion Amerika Gedenkbibliothek und Stadtbibliothek zu präferieren, war es richtig eine Stiftung zu errichten, war es richtig nach Hamburg zu gehen, war es richtig im Bundestag für ein bildungsfreundliches Urheberrecht zu kämpfen, war es richtig aus der Stabi in Hamburg einen Landesbe-

trieb zu machen, eine ständige Konferenz Hamburger Bibliotheken einzurichten, um die Bibliotheken mehr zusammen zu holen, bei diesen großen Entscheidungen, da muss ich sagen: Ja, da stehe ich voll dahinter. Und wenn ich Fehlentscheidungen getroffen habe, dann hörte ich zu und korrigierte die Entscheidung wieder. Darum habe ich auch keine Fehlentscheidungen in Erinnerung.

b.i.t.online: *Die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg hat viele Aufgaben: Sie ist einerseits eine große „Universitätsbibliothek", andererseits eine „Regionalbibliothek" mit staatlichem Sammel- und Bewahrungsauftrag. Sie schreiben im aktuellen Jahresbericht der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, dass die Veränderungen der letzten Jahre unter der Überschrift Digitalisierung standen. Welche Meilensteine haben Sie in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg gesetzt?*

Beger Als ich im Dezember 2005 in Hamburg angefangen habe, hatte ich natürlich ein Programm. Für mich war ganz wichtig, eine digitale Landesbibliothek zu errichten. Die Hamburgensien, die Nachlässe und Sondersammlungen sind das Besondere an der Stabi. Der Universalbestand, der der Universität und den anderen Hochschulen dient, ist zu großen Teilen auch an anderen Orten vorhanden. Es war daher wichtig, das Alleinstellungsmerkmal herauszuarbeiten und ein darauf ausgerichtetes Digitalisierungskonzept zu erstellen. Dabei ging es nicht nur darum eine Reihe von PDFs zu erstellen, sondern diese auch zu erschließen und im Netz attraktiv zu präsentieren. Laut DFG-Richtlinien braucht man dafür zwischen 100 und 150 Euro pro Buch. Da wir die Digitalisierung nicht aus dem laufenden Haushalt bezahlen konnten, mussten dafür Drittmittel eingeworben werden. Für die Förderung konnten wir die DFG, die Zeit- und die Reemtsma- Stiftungen oder Erbenermittler gewinnen.
Wir haben eine virtuelle Arbeitsstelle Digitalisierung eingerichtet, die als Matrix durch alle Abteilungen geht. Aus jeder Abteilung Benutzung, Erschließung, Bestand, IT ist jemand in der Arbeitsstelle vertreten und wir haben eine Stabsstelle Digitalisierung, die das alles zusammenhält. Dazu mussten die Digitalisierungswerkstatt und die IT verstärkt werden. Da wir aber keine neuen Stellen schaffen konnten, musste ich im Haus dafür werben, dass die einzelnen Abteilungen dafür Stellen abgeben. Außerdem wollte ich unbedingt, dass das elektronische Pflichtexemplar ins Gesetz einzieht. Es war darüber hinaus wichtig, die Räume der Bibliothek vom Charme der 1970er Jahre zu befreien. Also den Grundstein für eine Art fluide Bibliothek zu legen und dafür zu sorgen, dass es gleichermaßen stille Arbeitsplätze, Kommunikationszonen und Gruppenarbeitsräume gibt. Das waren wichtige Meilensteine.

b.i.t.online: *Welche Chancen und Herausforderungen sehen Sie für die Zukunft?*

Beger Was in der Zukunft passiert, überlasse ich meinem Nachfolger oder meiner Nachfolgerin. Aber grundsätzlich liegt auf der Hand, dass die Wissenschaft nach Unterstützung in ihrer Informationsinfrastruktur verlangt. Metadatenmanagement, Qualitätssicherung, digitale Quellen zu beschaffen und für Text- und Datamining aufzubereiten, das ist es, worum es in den nächsten Jahren gehen wird. Was die Bibliothek heutzutage ausmacht, ist der Vertrauensvorschuss, den sie zu Recht genießt. In der Bibliothek finden sie Medienkompetenz und Beratung. Wir gehen keinen Fake News auf den Leim und bieten Dienste für die Wissenschaft an. Jetzt geht es darum, in Forschungsinformationssysteme zu investieren.
Als ich kam, da ging es um Digitalisierung und Veränderung. Insofern gab es jedes Jahr eine Veränderung. Irgendwann wünschten sich meine MitarbeiterInnen dann mal ein Jahr ohne Veränderung. Und da ich jedes Jahr im Januar mit einer neuen Veränderung ankam, habe ich gesagt: Okay, ein Jahr mal keine Veränderung, wir genießen das Erreichte. Aber dann bekamen wir den Anruf „Die Million für die Entsäuerung ist genehmigt worden, die muss aber bis zum Jahresende abgearbeitet sein". Also gab es doch wieder eine Veränderung … Oder als das elektronische Pflichtexemplar genehmigt wurde, da meinten alle nur so: „Mmhh …, jaaah …". Sie müssen sehen, das ist mit viel Arbeit verbunden. Sie müssen ein Repositorium

aufbauen, sie müssen das elektronische Pflichtexemplar erschließen und sie müssen sich um die Rechteverwaltung kümmern. Die Stabi in Hamburg ist sehr veränderungsbereit und dies wird sie auch bei den neuen Herausforderungen sein.

b.i.t.online: *Wie haben Sie diese Veränderungen gestaltet? Was empfehlen Sie?*

Beger Das Wichtigste beim Changemanagement ist, dass man einen konkreten Plan hat. Der muss mit allen, die involviert sind, besprochen werden. Man muss ganz transparent sein, das ist das A und O. Und man muss den aktuellen Stand immer wieder kommunizieren. Und mit denen, die die Veränderung gemeistert haben, muss man feiern. Denn es sind immer die MitarbeiterInnen, die die Veränderungen gemacht haben, die Direktorin ist nur diejenige, die die Rahmenbedingungen dafür schafft. Das Wichtigste ist informieren, das können sie in jedem Psychologiebuch nachlesen, allerdings erreicht man meist die Hälfte nicht. Man muss eine Botschaft mindestens dreimal verkünden, damit der Mensch sie aufnimmt. In Berlin hatten wir zum Beispiel am Eingang ein „Fusionstelegramm“ hängen, da stand jeden Tag drauf, was an diesem Tag passierte. In Hamburg hieß das „Stabi im Dialog“. Aber das Format wird sich jetzt ändern, nach zwölf Jahren ist das „ausgelutscht“. Das fand immer von acht bis neun Uhr morgens statt, damit alle daran teilnehmen konnten, auch diejenigen, die Publikumsdienst hatten. Und Dialog hieß es deshalb, damit jeder, unabhängig von der Hierarchie, kommen und nachfragen konnte. Das fand immer statt, wenn es Veränderungen gab. Als das Informationszentrum umgebaut wurde, sind alle gekommen. Wenn Sie über Notfallmanagement sprechen, dann kommt ungefähr die Hälfte.

b.i.t.online: *Welche Umwälzungen in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg lagen Ihnen ganz persönlich am Herzen?*

Beger Mir lag am Herzen, dass sich die MitarbeiterInnen wohlfühlen. Wir haben 2010 am Wettbewerb „Bester Arbeitgeber“ hier in Hamburg teilgenommen. Und haben für eine öffentliche Einrichtung richtig Lob bekommen, weil 80% der Belegschaft voll hinter dem Ziel der Bibliothek standen und sich gut informiert fühlten. Nur die innerbetriebliche Kommunikation wünschten sie sich zu verbessern. Daraufhin wurde eine Kommunikationsagentur mit Schulungen für die Vorgesetzten beauftragt und es wurden Führungsleitlinien vereinbart. Dass MitarbeiterInnen das Wertvollste am Betrieb sind, war mir ein Anliegen. Jetzt bei meinem Abschied waren fast alle MitarbeiterIn-

nen da. Ich glaube daher, dass ich nicht so schlecht war – vielleicht eine Chefin mit Herz. Ich wollte, dass sich meine MitarbeiterInnen wohlfühlen am Arbeitsplatz, aber auch sehen, dass sie eine Arbeitsleistung schulden.

b.i.t.online: *Was wünschen Sie sich für die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg in Zukunft? Wofür sollten Gelder fließen?*

Beger Ich wünsche mir, dass es keine Notwendigkeit mehr gibt, bei den Haushaltsverhandlungen um Geld betteln zu müssen. Eine gute Bibliothek kostet eben Geld! Wir haben als Landesbetrieb ein Globalbudget, das steigt um 0,88% pro Jahr. Die laufenden Kosten steigen jedoch stärker. Sie wissen also, dass sie irgendwo Einsparungen vornehmen müssen. Außerdem wurde der Bau 30 Jahre nicht sonderlich gepflegt und verursacht jetzt enorme Sanierungskosten. Da wünsche ich mir von der Politik und Verwaltung, dass sie reale Summen auf den Tisch legt, damit die Bibliothek gut arbeiten kann.

b.i.t.online: *Im Urheberrecht hat sich, dank Ihrer maßgeblichen Mitwirkung, gerade in der letzten Zeit einiges getan. Sind Sie mit dem gerade in Kraft getretenen UrhWissG zufrieden?*

Beger Erstmal muss man erkennen: das Gesetz ist ein Riesenerfolg! Aber es bleiben natürlich Wünsche offen. Wenn man in diesem politischen Tauziehen zu Hause ist, dann weiß man, dass man immer nur Kompromisse erreicht. Aber ein Kompromiss bedeutet zugleich, dass man noch nicht am Ziel ist. Es gibt ganz viele Dinge, die auf den ersten Blick ganz gut geregelt sind, bei der Archivierung zum Beispiel. Es ist aber ein Unding, dass bei den vergriffenen Werken die Publikumszeitschriften „dichtmachen“ können und sagen, es gibt zwar eine Norm, aber wir erteilen keine Lizenz. Auch dass die Publikumsverlage mit der Tagespresse und den allgemeinen Zeitschriften sich einfach aus dem Kopienlieferdienst herausnehmen konnten, sind abstruse Dinge, die aus der Angst geboren sind. Wir wissen, dass die Tageszeitungen Angst haben, da das Anzeigengeschäft und die Abonnements zurückgehen, aber das ändert sich nicht durch Ablehnung. Einem Wissenschaftler, der anruft und sagt, ich brauche eben einen Spiegelartikel, dem müssen Sie sagen: Nein das geht nicht, fragen Sie eine Bibliothek in Amerika, die haben im Urheberrecht das Fair Use-Prinzip. Außerdem ist erwiesen, dass der Absatz der Verlage nicht durch den wissenschaftlichen Kopienversand sinkt. Die Verlage sind deshalb nicht per se schlecht, aber man muss sehen, dass sie die Wissenschaft behindern. Es kommt noch hinzu, dass man schwer konkret die Unterschiede zwischen einer Fachzeitschrift, einer allgemeinen Publikumszeitschrift und einer wissenschaftlichen Zeitschrift erklären kann. Wir werden also wieder mit dem Börsenverein dasitzen und Listen machen. Ein Bibliothekar, der nicht richtig aufpasst, begeht plötzlich Urheberrechtsbruch. Es gibt also noch einiges zu tun, aber wir haben auf Grund der Befristung auch fünf Jahre Zeit.
Worüber ich mich sehr gefreut habe, ist die Schranke zu Text- und Datamining, da waren sie in Großbritannien schon viel weiter, außerdem entspricht das den neuen wissenschaftlichen Arbeitsmethoden. Und worüber ich mich auch gefreut habe, ist, dass sie die Schranken für Lehre, Wissenschaft und Bibliotheken so zusammengefasst haben, dass sie für einen Laien relativ verständlich sind.

b.i.t.online: *Wo sollte die Entwicklung, bezogen auf das Urheberrecht, aus Ihrer Sicht mittel- und langfristig hingehen?*

Beger Ich bin davon überzeugt, dass die Entwicklung in Richtung des Fair Use-Prinzips gehen wird. Das würde bedeuten, dass Nutzungen für Bildung und Wissenschaft grundsätzlich gestattet sind. Und ich glaube, dass der Schrankenkatalog im Urheberwissensgesellschaftsgesetz ein erster Schritt in diese Richtung ist.

b.i.t.online: *Welche Rolle spielt die internationale Ebene?*

Beger Die internationale Ebene spielt natürliche eine große Rolle, weil man das Urheberrecht nicht mehr national bewerten kann. Wir befinden uns alle im globalen Austausch. Grenzen spielen im Netz überhaupt keine Rolle mehr, deshalb sind internationale Entwicklungen die entscheidenden. Im Moment gibt es in der EU die Diskussion zu einer neuen Richtlinie, die dann auch für das Urheberrecht in Deutschland die Grundlagen setzt. Außerdem ist die WIPO (World Intellectual Property Organization) zu beachten. Sie schließt internationale Verträge, unter anderem auch Urheberrechtsverträge. Diese müssen von den Unterzeichnerstaaten – ca. 90% der weltweiten Staaten – durch Umsetzung in nationales Recht ratifiziert werden. Das EU Parlament harmonisiert das Recht innerhalb der Mitgliedstaaten, indem es Richtlinien erlässt, die dann in die nationalen Gesetze zwingend aufgenommen werden müssen. Deshalb spielen internationales Recht und internationale Verträge eine ganz große Rolle.

b.i.t.online: *Der Bundespräsident hat Ihnen das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen und zwar*

für ihre „richtungsweisende Arbeit für das gesamte deutsche Bibliothekssystem und ihr Engagement als ehrenamtliche Verfechterin umsetzbarer Regelungen im Urheberrecht". Wie viele Jahre Gremienarbeit – wie viele Telefonate, Mails und Sitzungsstunden – stecken dahinter und was sind aus Ihrer Sicht Ihre wichtigsten Erfolge?

Beger *(lacht)* Unzählige. Ich habe mit der Gremienarbeit 1992/93 begonnen. Ich war in der Rechtskommission des Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI) und hatte Mitte der 1990er Jahre den Vorsitz übernommen. Da begann die Lobbyarbeit. Sie können Erfolge nur erzielen, wenn Sie sowohl mit Partnern als auch mit Gegnern gut vernetzt sind. Sie brauchen Verleger, Verwertungsgesellschaft, Buchhandlungen, den Börsenverein, sie müssen mit allen sprechen.
Der größte Erfolg war die Einladung zum Expertengespräch in den Bundestag Mitte der 1990er Jahre. Das war so ein Durchbruch. Plötzlich hatte man das Gefühl, dass die Abgeordneten erkannten, dass Bibliotheken wichtige bildungspolitische und kulturelle Einrichtungen und Gedächtnisorganisationen sind, die gehört werden.

b.i.t.online: *Sie waren lange in den verschiedenen Gremienwelten der BibliothekarInnen und der Bibliotheken unterwegs und haben sich dort engagiert. Wie kann man Bibliotheken noch eine stärkere Stimme verleihen? Wie können Bibliotheken besser in der Politik wahrgenommen werden?*

Beger Ich finde, dass die Bibliotheksgremien schon sehr, sehr gute Arbeit machen und sehr engagiert sind. Aber man muss auch realistisch bleiben. In der Politik gibt es ganz viele Interessenvertreter, die das hauptberuflich machen und die dafür auch noch sehr gut bezahlt werden. Man braucht im Führungsteam der Bibliotheksgremien Personen, die öffentlich auftreten und netzwerken. Hier erreicht man nur mit Geduld und Nachhaltigkeit Erfolge.
Mir und auch den anderen KollegInnen sind die Erfolge nicht in den Schoß gefallen. Man muss auch Dinge wegstecken können. Sie müssen auf Menschen zugehen, die es nicht unbedingt wollen, Sie brauchen Geduld und Professionalität. Und man darf sich selber nicht verbiegen. Ich glaube bei mir war das Wichtigste, dass man mir vertraute, auch mein Gegenüber mit einer anderen Meinung. Man wusste, dass ich im öffentlichen Raum, Insiderwissen nie benutzen würde, um jemanden vorzuführen. Rückblickend ist wohl das Wichtigste ein bisschen Nonchalance und Biss.

b.i.t.online: *Frau Beger, wir bedanken uns für das Interview.*

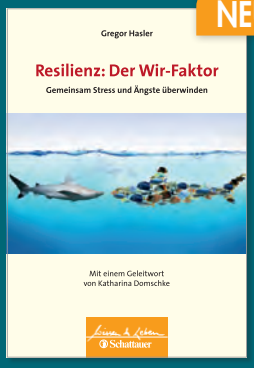
www.klett-cotta.de/schattauer

NEU

2017. 296 Seiten, 6 Abb., kart.
€ 19,99 (D)
ISBN 978-3-608-43296-1

Martin Grabe
Wie funktioniert Psychotherapie?
Ein Buch aus der Praxis für alle, die es wissen wollen

Selten wurde ein Buch so konsequent aus der Praxiserfahrung heraus geschrieben: Dr. Martin Grabe, Leiter eines psychotherapeutischen Weiterbildungsinstitutes und Chefarzt einer psychosomatischen Abteilung, schildert fern jeglicher grauer Theorie, wie erfahrene Therapeutinnen und Therapeuten arbeiten und Psychotherapie gelingt.



NEU

Mit einem Geleitwort von Katharina Domschke
2017. 256 Seiten, kart.
€ 19,99 (D)
ISBN 978-3-608-43225-1

Gregor Hasler
Resilienz: Der Wir-Faktor
Gemeinsam Stress und Ängste überwinden

Fragen Sie sich auch, warum wir zunehmend gestresst sind, Ängste und chronische Erschöpfung sich wie eine Epidemie verbreiten?
Und das, obwohl Freizeit, Karrieremöglichkeiten und finanzielle Sicherheit in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen haben! Die Ursachen sind komplexer als man denkt, aber wir sind dieser Dynamik nicht hilflos ausgeliefert. Das Buch führt vor Augen, was uns in die Stress-Krise geführt hat – und zeigt den Schlüssel, der uns auch wieder hinausführen kann: den Wir-Faktor.

Wissen & Leben
Schattauer